Nr. 33 | Leipzig, den 7. August | 1887

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

# Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt

## für die gebildeten Glieder der evangelischen Kirchen

Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

(Post=Zeitungskatalog Nr. 1837 a)

Insertionsgebühr:
Für die dreigespaltene Zeile 30 Pf.

**Inhalt:** Erntegedanken. 3 — Spanien: 3. Evangelisation: Fliedner — D. August Tholuck — Was erwarten wir von der Versammlung des Evangelischen Bundes in Frankfurt? — Kirchliche Fürsorge für Studenten — Von der Heidenmission: Leipziger Mission; Goßnersche Mission; Berliner Mission; Allgemeiner evangelisch=protestantischer Missionsverein; Rheinische Mission — Aus Italien: „Die Versöhnung"; Vom Padre Tosti; Don Margotti; Ein neuer Lutherfund — Zur Kennzeichnung römisch=katholischer Frömmigkeit: Eisenbahnfahrt in den Himmel; Römisches Bittgesuch; Aberglaube; Blasphemischer Schriftgebrauch; Pikante Predigten; Beichtväterliche Nachsicht — Verschiedenes: Zur Sonntagsheiligung; Vom Pater M'Glynn; Druckfehler

### Erntegedanken

3

Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. (2. Kor. 9, 6.) —

Jesus hat das Gleichnis von Saat und Ernte ausschließlich so gebraucht, daß die Aussaat im Reiche Gottes, also die Predigt des Evangeliums, als ein von dem Herrn dieses Reiches unmittelbar ausgeübtes Werk erscheint. Gott hat sich eine Ernte zugerichtet; er selber, der Heiland, ist der Säemann, der ausgegangen ist, seinen Samen zu säen; sein Geist arbeitet in denen, welche nach seiner Erhöhung sein Werk weiter treiben, und dabei erscheinen dieselben fast nur wie Werkzeuge, von denen nicht viel mehr verlangt wird, als daß sie sich brauchen lassen sollen. Der Herr Jesus ist selbst die Kraft, die den Apostel Paulus vorwärts treibt, zuerst ganz und gar wider seinen Willen; später wider den Willen, der in seinem Fleische wohnte.

Unter dem Bilde der Ernte erscheint dann bloß die Sammlung und Bewahrung der Gemeinde, die fortgesetzte Predigt für die Bekehrten, die Heiligung und Zubereitung ihrer Herzen für die ewige Gemeinschaft. Für diese Ernte will der Herr Jesus Arbeiter haben, und zwar so, daß es wiederum Gott ist, der sie sendet, aber nur, wenn er darum gebeten wird. So scheint es, als ob der einzelne Christ für das Reich Gottes nichts weiter thun könne, als beten um Arbeiter und sich brauchen lassen, wenn er sich ergriffen fühlt.

Recht verstanden steht die Sache auch so. Bei allem Mangel an Arbeitern giebt es auch noch unbrauchbare Arbeiter. Neben dem innerlich getriebenen und ergriffenen Arbeiter steht der Macher, dem es bloß um das Wirtschaften zu thun ist, heute hier, morgen dort. Es fehlt viel mehr noch an rechten Betern als an rechten Arbeitern. Ach, daß wir beten lernten für das Reich Gottes! Das Gebet ist ein Geheimnis. Wir möchten fast sagen: es ist ein Zustand des Christenmenschen, keineswegs bloß ein Reden mit dem Munde oder im Herzen. Man kann beten mit gefalteten Händen, aber auch mit ausgestreckten, segnenden Händen, und nicht minder auch mit darreichenden, helfenden Händen. Geben ist auch Beten, wenn's das rechte Geben ist.

So wendet der Apostel Paulus das Gleichnis von Saat und Ernte, ganz im Sinne seines Meisters. Wer ein rechter Erntearbeiter ist, der wird eben damit wiederum zum Säemann und bereitet die neue Ernte vor. Geben und Beten ist eigentlich Erntearbeit, aber für das christliche Herz, das nach Erntefreude begehrt, ist Geben und Beten zugleich eine Aussaat. Und so versteht es sich nun von selber: Wer kärglich säet, wird auch kärglich ernten. Der Apostel redet hier ganz ausdrücklich vom Geldgeben für die Notleidenden, wie der Zusammenhang lehrt. Die arme Gemeinde zu Jerusalem mußte unterstützt werden, damit sie nicht in Anfechtung fiele. Also war hier eine Arbeit in Gottes Dienst zu verrichten. Gott giebt den Seinen, was sie brauchen; aber er giebt's durch Menschenhände, damit Menschenherzen Erntefreude haben. Kärglich säen heißt also nicht wenig geben, sondern zu wenig geben, so wenig, daß keine Erntefreude entstehen kann. Daß mit einer geringen Gabe großes erzielt werden kann, dafür bleibt die arme Witwe bei Lukas, Kapitel 21, der beständige Beweis: sie hat als Geberin ihren Rang vor allen Millionären, auch vor denen, die riesengroße Summen spenden. Die Gabe muß nur betend gegeben werden, und solches Beten hat der Herr Jesus im Herzen der Witwe gelesen. Betend geben heißt dann im Segen säen, und so kann man im Segen ernten bei einer Aussaat von zwei Scherflein, wie bei einer nach englischem Maße von tausenden von Pfunden.

Die heutige Christenheit hat auch solche Arbeiten in Gottes Dienste zu verrichten. Ihre Hauptarbeit ist die Bewahrung und Zurüstung der eignen Glieder für das Reich Gottes; aber die Elenden aller Art verlangen Nebenarbeit, damit sie nicht in Anfechtung fallen. Hier ist mit dem Worte nicht alles zu thun, hier braucht's greifbare Dinge, die Geld kosten. Es muß also auch bei uns gesammelt, es muß zum Säen aufgefordert werden in des Apostels Sinne. Es fragt sich, ob solches Auffordern überhaupt am Platze ist. Nun, man sollte meinen, das Beispiel des Apostels Paulus genüge vollkommen, um diese Frage endgiltig zu beantworten.

Georg Müller, der berühmte Waisenvater in Bristol, sagt's freilich Gott zu Ehren, daß er nie einen Menschen um eine Gabe angegangen habe, sondern auf sein Gebet sei alles Nötige ihm zugeflossen. Aber er hat sich der althergebrachten Art denn doch auch indirekt bedient, indem er über sein Werk und die eingegangenen Gaben Berichte veröffentlichte mit umständlicher Beschreibung. Auf solche Weise forderte er auch auf zum Geben, und zwar viel wirksamer; denn eine angedeutete Bitte hilft oft mehr als eine recht eindringlich ausgesprochene. Diese vornehme, diese in Gottes Namen selbstbewußte Art des Bittens und Sammelns sollten unsre Vorarbeiter sich auch mehr aneignen. Wenn wir die Sammellisten unsrer Vereine durchgehen, so können wir uns freilich des Eindrucks nicht erwehren, daß da viel kärglich gesäet worden ist. Die einzelnen Gaben stehen in einem so auffallenden Verhältnis zur Einkommensteuer: wir wissen förmlich voraus, unter welcher Rubrik wir einen Einzelnen zu suchen haben. Wie viele davon mögen „im Segen" gegeben worden sein? Das wird Gott wissen; aber es wäre zu weit gegangen, wollte man von solchen Gaben, die widerwillig, unfreudig gegeben sind, ohne weiteres behaupten, sie könnten nicht im Segen verwendet werden. Gott reicht sie doch auch dar, und wenn sich der Geber um seine Erntefreude bringt, so ist es seine Schuld. Eine andre Frage wäre die, ob die Vor=

arbeiter nicht mehr thun könnten, auf die Größe des Erntefeldes hinzuweisen. Gott hat Kraft und Mut gegeben, die sich darbietenden Mittel reichlicher dafür zu benutzen. Man hat angefangen, die Presse mehr für den Dienst des Reiches Gottes heranzuziehen; man beschreibt den Umfang der noch harrenden Arbeit auf Flugblättern. Sind diese letzteren geschickt geschrieben, d. h. voll Erntefreude und im betenden Geist, und kommen sie rechtzeitig unter das Volk, so thun sie große Wirkung.

Es giebt doch noch manchen hier und da, der gern betet und giebt, er hat nur noch nicht gewußt wofür, und hat einer bloßen Aufforderung, dies allgemein für einen guten Zweck zu thun, mißtrauisch gegenübergestanden. Es sind ja auch in alten Zeiten sonderbare Dinge geschehen, und das Volk hat ein erschreckend gutes Gedächtnis für solche Dinge. Wo aber so vornehm und so eindringlich und so sachgemäß aufgefordert wird, wie im zweiten Korintherbriefe, da wird sicher auch im Segen gesäet, heute wie damals. Gott schenke uns zur schönen Erntezeit reiche Erntefreude! B K

## Spanien

### 3. Evangelisation: Fliedner

Mittlerweile war auch von Deutschland das Evangelisationswerk eröffnet worden. Von Lissabon her hatte seit 1864 der preußische Gesandtschaftsprediger Rothe Madrid aufgesucht, um dort den Glaubensgenossen zu predigen und Kinder zu taufen. Im Frühjahr 1869 besuchte zuerst Fritz Fliedner, der Sohn des Stifters der Kaiserswerther Anstalten, diese kleinen, rasch entstandenen Gemeinden; im folgenden Frühjahr kam im Auftrage deutscher Freunde Graf Bernstorff. Dieser regte nach seiner Reise die Teilnahme in Deutschland so weit an, daß im Herbste 1870 Fliedner ausgesandt wurde, um, wie er in einer „kurzen Uebersicht über die deutsche Evangelisationsarbeit in Spanien“ sagt, „eine dauernde Verbindung der evangelischen Kirche Deutschlands mit den jungen evangelischen spanischen Gemeinden herzustellen.“

Wie rüstig Pastor Fliedner ans Werk gegangen, wie er auch immer wieder in England, viel mehr noch in Deutschland Teilnahme für seine große Sache bei Hohen und Niedern — so verbanden sich beispielsweise Fabrikmädchen zu Rheydt, um ein spanisches Waisenmädchen zu unterhalten — zu erwecken gewußt hat, das ist auch unsern Lesern nicht unbekannt geblieben, und seine „Blätter aus Spanien,“ jetzt bei No. LV angekommen, geben immer neues Zeugnis davon. Wiederholt hat er auch den großen Gustav-Adolf-Versammlungen beigewohnt und dort in immer fesselnder Weise weiten Kreisen Anregungen zur Unterstützung seines Evangelisationswerkes gegeben. „Wir haben,“ konnte er in Wiesbaden 1884 mit Recht sagen, „das alte Wort des Protestantenfeindes Karl V.: »Plus ultra! Weiter voran!« zu unsrer Losung gemacht.“ Eben damals berichtete er, daß ihm nach langem Suchen gelungen sei, eine Zufluchtsstätte zur Ferienkolonie für schwächliche Waisenkinder zu gewinnen, und zwar im Eskorial am Fuße des Palastes in einem alten Kloster, wo Philipp II. gehaust, während das große Kloster gebaut wurde, und wie es ihm immer eine große Freude sei, wenn er in dem alten Neste des Ketzervertilgers sitze und die armen Kinder dort fröhlich herumspringen sehe. „Das Wappen des Eskorial ist eine hinter Wolken aufgehende Sonne mit der Umschrift: Post fata resurgo — Nach so vielen Schicksalen stehe ich wieder auf! — und ich meine, das ist das Merkmal und Motto unsrer evangelischen Mission.“

Daß den jungen Gemeinden und ihren Hirten mancherlei Nöte, Anfechtungen und Verfolgungen nicht erspart bleiben konnten, ist selbstverständlich; daß Fliedner auch persönlich Unbill und Mißhandlung erlitten, wie ein Vagabund aufgegriffen und mit Leuten solchen Gelichters eingesperrt worden ist, haben seinerzeit die Tagesblätter berichtet: übrigens war dies bei der geringen Aufmerksamkeit, die der Apostel Spaniens seiner Bekleidung widmet, nicht schlechterdings unbegreiflich und seinem Rufe ebenso wie seinem Werke gewiß nicht schädlich. Der unverdrossene Mann hat es sich auch nicht verdrießen lassen, die notwendige spanische Lehrbefugnis zu erwerben, um jeder Art von Unterricht nicht nur gewachsen, sondern auch rechtlich dazu befugt zu sein und junge Leute bis zur Universität fördern zu können. „Unser Ideal der Erziehung von Lehrern und Evangelisten,“ sprach er bei den Verhandlungen der evangelischen Allianz zu Basel 1879, „die dem Werke so sehr nötig sind, ist etwa folgendes: junge Leute aus unsern Gemeinden und Schulen in einem Alumneum zu unterrichten, zugleich ihnen aber den Zugang zu den besten spanischen Unterrichtsanstalten zu gewähren und sie dort ihre Examina machen zu lassen, damit sie als Spanier in der Kultur ihres Landes stehen und erfolgreich unter Spaniern wirken können. Seminare für Lehrer und Evangelisten in Spanien selbst sind ein schreiendes Bedürfnis.“

Wie gewandt Fliedner den Zeitumständen zu begegnen, wie geschickt er Altes und Neues aus seinem Schatz und anderwärts herzuholen weiß, mag man etwa folgenden Beispielen entnehmen.

Am Tage des Schutzpatrons Spaniens, am 25. August 1883, wurden 1300 Exemplare des Evangeliums Marci öffentlich verbrannt, welche in Barcelona im Zollhaus liegen geblieben waren, „weil die Regierung solche Bücher, welche gegen die katholische Religion wären (!), nicht öffentlich versteigern dürfe.“ Schleunigst ließ Fliedner ein Blättchen drucken, auf welchem stand: „Andenken an das letzte Autodafé. Gestern sind hier in Barcelona 1300 Evangelien öffentlich verbrannt worden. Wer da wissen will, was in diesen Büchern steht, der komme nach der Buchhandlung in der Calle Conde del Psalto und kaufe; wir geben's um die Hälfte billiger, der großen Nachfrage wegen.“ Da wurden denn Hunderte von Exemplaren verkauft. — Auf der Gustav-Adolfs-Hauptversammlung des vorigen Jahres zu Düsseldorf zeigte Fliedner ein Bild: es sei ihm eben wie für diese Versammlung in die Hände gefallen. „In einem alten Trödlerladen von Dieppe in Frankreich zog ein zerrissener, vergilbter Kupferstich meine Aufmerksamkeit an. Zwei stolze Reiter sprengen über ein Schlachtfeld, zu ihren Füßen ein gefallener Schwede, dessen Gesicht wenigstens Aehnlichkeit mit Gustav Adolfs bekannten Zügen trägt; daneben eine zweite Leiche. Im Hintergrunde wird eine unglückliche Stadt mit Kanonen beschossen, über ihnen aber winkt ein Engel den Rittern Sieg zu, und das Bild der Jungfrau mit dem Kindlein in den Wolken deutet an, für wen sie kämpfen. Es sind Roms stolze Vorkämpfer, der Erzherzog Ferdinand, später Kaiser Ferdinand III., welcher beim westfälischen Frieden allein unter allen Fürsten seinen Erblanden aufs hartnäckigste die Religionsduldung versagte, und sein Vetter, Philipps IV. Bruder und Philipps II. Enkel, der Kardinal-Infant Fernando von Spanien, welche beide zusammen die Schlacht bei Nördlingen gewannen, den ersten Sieg über die Schweden. Zur Verherrlichung desselben dient dies Bild, und die stolze Unterschrift Fit via vi, »mit Gewalt wird der Weg gebrochen.« Denn Roms Kämpen dachten mit bekanntem Uebermut, daß jetzt das Evangelium unterliegen müsse. Wir aber wollen nun diesen Enkel Philipps II. im Turme seines Großvaters, der jetzt zur evangelischen Waisenheimat geworden ist, aufhängen und darunter schreiben: Fit via amore — Liebe überwindet die Herzen.“ In gleichem Sinne hatte der Redner schon 1869 zu Bayreuth, wo er zum erstenmale zum Gustav-Adolf-Verein sprach, geäußert: „Wir sind im westlichen und südlichen Deutschland den Spaniern noch Rache schuldig; denn die Spanier sind es gewesen, welche das Rheinland wieder katholisch gemacht und auch hier in diesem Lande zusammen mit kaiserlichen Truppen die grauenhaften Verwüstungen hervorgerufen haben. Wohlan, laßt uns Christenrache üben!“

Die Arbeit Fliedners im Laufe der Jahre zu verfolgen, würde weniger fruchtbar sein, als wenn wir die einzelnen Anstalten namhaft machen, welche, nach und nach entstanden, nun gepflegt und erhalten sein wollen. Wir bedienen uns dazu jener vorgenannten „kurzen Uebersicht“ und halten auch die dort beigesetzten Nummern bei.

Als Fliedner nach Madrid kam, fand er vier evangelische Gemeinden vor, von denen die ärmste, die Ruets, eben ihr gottesdienstliches Lokal verloren hatte. Endlich fand sich in

einem schlechten Logirhause der Calatravastraße 27 ein alter Tanzsaal; aus ihm ist die Jesuskirche entstanden (No. 1).

Sodann wurde auf Schulen Bedacht genommen. Zur Zeit bestehen zwei Elementarschulen, Knaben-, Mädchen- und Kleinkinderschule umfassend, in der Calle Calatrava 27 die „Schule der Hoffnung" (No. 2), in der Calle Meson de Paredes 87. 89 die „Schule des Lichts" (No. 3). Das Haus, in welchem die Kapelle war, ist hernach gekauft worden, teils mit milden Gaben, teils durch Aufnahme eines Darlehns, dessen Anteilscheine die einzigen spanischen Papiere waren, welche regelmäßig ihre Zinsen bezahlten. Jetzt liegen noch einige Kapitalien auf dem Hause, die allmählich abgezahlt werden sollen.

Die traurige Verwahrlosung vieler der Schulkinder gab Anlaß zur Gründung eines Knaben- und Mädchenwaisenhauses (No. 4 und 5).

Da im älteren Hause kein Platz mehr war, mußten die ältesten und begabtesten Mädchen eine Weile in einer gemieteten Wohnung unter Aufsicht einer Pfarrwitwe untergebracht werden. Darauf erwuchs eine höhere Töchterschule und ein Lehrerinnenseminar (No. 6), Anstalten, die für ein Land, in dem die weibliche Bildung sehr darniederliegt, von hoher Bedeutung werden müssen, umsomehr, da die Spanier jetzt selbst mehr für weibliche Erziehungsanstalten zu sorgen anfangen. Obwohl im ganzen taugliche und willige Mädchen dafür selten sind, arbeiten doch nun schon sechs jener Schülerinnen als Lehrerinnen in den evangelischen Schulen in Madrid, Camuñas, Huelva, Málaga 2c. Recht bescheiden klein muß man sich aber allerdings das „Seminar" denken; das Lehrerseminar (No. 7) besteht sogar nur aus zwei Knaben. Immerhin aber sind schon drei dort erzogene Lehrer in Madrid und im Süden Spaniens thätig.

Von großer Bedeutung war die Einrichtung eines Gymnasiums (No. 8), um auch auf die bessern Klassen Einfluß zu üben und die Knaben nicht dem Unglauben oder dem Fanatismus der spanischen Schulen preiszugeben. Eine Zahl von zehn bis zwanzig Knaben wird dort von vier Lehrern, zu denen seit September v. J. ein deutscher Philologe der romanischen Sprachen, Dr. Keller aus Kalw, gehört, unterwiesen; drei Zöglinge sind bislang zum Universitätsstudium gefördert worden. Aber die vorhandenen Räume verlangen Erweiterung. Nicht minder bedarf es für arme begabte Knaben der Freistellen; daher Fliedner wünscht, es möchten Kreise von zehn oder zwölf Freunden halbe Freistellen zu 300 Mark, zwanzig oder vierundzwanzig Freunde aber ganze Freistellen zu 600 Mark gründen. Die Studenten (Nr. 9) an der Madrider Universität bilden die höchste Stufe aller dieser Bildungsanstalten; wenn sie nach dreijährigem Kursus den Grad eines „Lizentiaten in den Wissenschaften" erworben haben, nehmen sie eine anerkannte Stellung in der gebildeten Welt ein, und die Verbindung, in welche das akademische Studium sie mit vielen Altersgenossen bringt, wird sich hoffentlich auch für die Zukunft wirksam erweisen. Einer von den Drei, Frederico Larranaga, hat bereits am 16. November v. J. sein Lizentiatenexamen (licenciado en letras) bestanden, der erste Graduirte einer spanischen Universität, der evangelisch geblieben ist. Er weilt wohl jetzt schon in Deutschland, wo er nun das eigentlich theologische Studium aufnehmen soll.

Die Abendschule (Nr. 10), nur in den Wintermonaten von Oktober bis Mai gehalten, legt gutes Zeugnis von dem Bildungstriebe der Spanier ab, ist aber auch, wie zu hoffen steht, ein direktes Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums. Von 8 bis $^{1}/_{2}$10 Uhr abends kommen Jünglinge und Männer (Lehrlinge wie Arbeiter), Mädchen und Frauen, welchen die Tagesarbeit keine andre Zeit frei läßt, in zwei Klassen zusammen, um die einfachsten Kenntnisse, Lesen, Schreiben und Rechnen, zu erlernen. Auch alte Mütterlein stellen sich wohl ein, um die Bibel noch selbst lesen zu können. Am Schlusse aber vereinen sich alle in einem Saale, um wenige Verse göttlichen Wortes mit einfachen Erklärungen zu vernehmen und als Geleit auf den Weg zu nehmen. Auch an einer besondern Weihnachtsbescheerung hat es hier nicht gefehlt.

Für die Kinder deutscher Eltern besteht eine deutsche Schule (Nr. 11) mit fünfzehn Schülern und einer in Deutschland geprüften Lehrerin.

„Unsre Lebensaufgabe ist das Werk unter den Spaniern; aber wir durften doch unsre Landsleute nicht vergessen." Daher Fliedner diesen in der deutschen Kirche (Nr. 12) der Gesandtschaft von Madrid geistlich zu dienen sucht, auch seit fünfzehn Jahren manchen Besuch in den größern Städten Spaniens dazu benutzt, deutsche Gottesdienste zu halten. Im Januar 1885 aber hat der Pfarrer Rüter zu Barcelona eine deutsche Kirche (Nr. 13) gegründet. Barcelona ist Handels- und Hafenstadt; mancher deutschen Mutter Kind, mancher deutsche Seemann kommt dorthin: wie segensreich, wenn er in seiner Sprache das Gotteswort finden kann. Die dortige Gemeinde hat gewiß Recht, nach der Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins auszuschauen.

„Das Hospital (Nr. 14) in Madrid, wenn auch seiner Ausdehnung nach gering, war für die evangelischen armen Kranken sehr nötig; denn in den Spitälern werden sie von den barmherzigen Schwestern bis aufs Blut gequält, um sie zum Abfall zu bewegen." Drei Zimmer nebst Küche wurden zum Hospital gemacht; aus einem Bette sind allgemach acht geworden. Zum Unterhalt tragen die Gemeinden ein weniges bei.

Daß viele der Arbeiten in dem gekauften Hause vereinigt werden konnten, bietet eine große Erleichterung, umso wichtiger, als es das einzige Eigentum ist, das eine evangelische Mission in Madrid besitzt. Das Haus hat viel Veränderungen erleiden müssen, um Kapelle, Schul- und Schlafzimmer, Krankenhaus, einen hellen, mit Pflanzen geschmückten Hof, Pförtnerwohnung und Büchermagazin aufnehmen zu können. Eingangs steht ein Bücherschrank, aus dem der Pförtner, welcher übrigens der Schuhmacherei beflissen ist, den Schulkindern und Kirchgängern je nach Bedürfnis Schulsachen oder Gesangbücher, Bibeln u. dergl. verkauft. Außerdem aber ist 1872 eine Buchhandlung (Nr. 15) im Mittelpunkte Madrids eingerichtet worden, und dieser ist acht Jahre später eine Buchhandlung in Barcelona (Nr. 16) gefolgt, beide teils Traktate ver-, teils Sortimentshandel betreibend und der Billigkeit wegen gesucht. Spanien wird von hier aus mit Büchern, Broschüren und Zeitschriften versorgt, die auch nach Mexiko und Südamerika versandt werden.

Die deutsche Mission besitzt — außer dem Madrider Hause in der Calle Calatrava — ein Haus für Schule und Gottesdienst in Granada (Nr. 17), welches dem alten treuen Alhama, der von Holland aus unterhalten wird, seine Missionsarbeit ermöglicht, und ein eben solches in Camuñas (Nr. 18), einem Dörflein der Mancha. Zwei Bibelboten treiben wirksame Kolportage, der eine in Málaga (Nr. 19), der andre in Barcelona (Nr. 20). Gern würde man, wenn die Mittel reichten, der Kolporteure mehrere anstellen. Die Schule in Besullo (Nr. 21) in den asturischen Bergen, welcher die Frau des zwei Jahre lang seines Glaubens wegen verbannten Manuel Rodriguez, Joaquina, vorsteht, hat sich aller Verfolgungen ungeachtet erhalten. Von der letzten Erwerbung, dem vierten Eigentum der Mission, dem Kinderheim oder der Ferienkolonie im Eskorial, Paz (Frieden) genannt — man spricht das z wie einen feinen Lispellaut; er stammt von den alten Goten, von denen ihn Spanier und auch Engländer überkommen haben —, war bereits oben die Rede.

Durch Briefe, Besuche und evangelische Blätter wird mit unzähligen Kreisen von Bibellesern im Lande Fühlung gehalten: ungefähr 10 000 Anhänger des Protestantismus rechnet man heute in 150 verschiedenen Ortschaften.

Das ganze Werk nimmt jährlich über hunderttausend Mark in Anspruch; davon geben die Spanier, die man zeitig zum Mitteilen gewöhnt hat, selbst reichlich den achten Teil. Es sind nämlich, Waisen und Familienglieder aller Beamteten miteingerechnet, täglich über hundertfünfzig Personen zu versorgen; die Angestellten belaufen sich auf etwa fünfzig; der deutsche Pastor mit einem Hilfsprediger, zwei spanische Pastoren, vierzehn spanische Lehrkräfte, zwei deutsche Buchhalter, ein deutscher und ein spanischer Buchhändler mit vier spanischen Gehilfen, vier deutsche Lehrkräfte, Hauseltern in den Waisenhäusern, eine Pflegerin im Hospital, andre Gehilfen, ein Gärtner, Pförtner u. s. w. Ein nach Ruets Tode gesammelter Predigerwitwenfond beträgt 24 000 Mark; es bedarf noch weiterer 10 000 Mark, um auch Waisen andrer treuer Arbeiter zu unterhalten.

Daß die evangelische Kirche Spaniens in allen Stücken den

deutschen Kirchen gleichförmig werden müßte, wäre ebenso unbillig zu erwarten, als es anderseits thöricht wäre, anzunehmen, das Evangelium, welches eine Kraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben, beides die Juden und auch die Griechen, sei nicht auch den romanischen Völkern göttlich zugedacht. Mag immerhin der Gottesdienst dort eine reichere Gestaltung, eine größere Mannichfaltigkeit gewinnen! Kann dies doch nur segensreich auf uns zurückwirken. Das aber ist mit Recht gefordert worden, die Berichte, welche über das Evangelisationswerk nach Deutschland wandern, möchten sich der gewissensernstesten Wahrhaftigkeit, der strengsten Nüchternheit, auch des würdigsten Tones befleißigen, damit den Lästerern kein berechtigter Anlaß gegeben werde.

Schließlich sei noch eines erfreulichen Ereignisses Erwähnung gethan, welches zu innerer Erstarkung hoffentlich erheblich beitragen wird. Am 20. Mai 1886 haben alle evangelischen Gemeinden Spaniens (mit Ausnahme der methodistischen, bischöflichen und baptistischen Missionen, mit denen ein Zusammengehen sich nicht als möglich erwies, und Einzelner, die eben in der Vereinzelung ihre Rechnung besser zu finden glauben) sich zu einer evangelischen spanischen Kirche zusammen geschlossen. Damit sind frühere Einigungsversuche, wie derjenige von 1871, welcher Gemeinden des Nordens und des Südens unter dem etwas anspruchsvollen Namen der spanisch-christlichen Kirche verband, oder der der späteren „iberisch-evangelischen Union“ weit überholt, und was ist der geschlossenen Einheit Roms gegenüber schmerzlicher zu empfinden als die protestantische Zerrissenheit, was notwendiger als eine Einigkeit im Geist, die doch auch der äußern Zusammenfassung und Darstellung nicht ermangelt?!

Wer die „Blätter aus Spanien“ zu beziehen wünscht, welche, wie bereits angegeben, fortlaufend Nachrichten über die Evangelisation daselbst bringen, wolle sich an Herrn Pastor Gräber in Hagen, Westfalen, wenden. Die Versendung geschieht unentgeltlich; doch bleibt es den Lesern anheimgestellt, wie für das Werk in Spanien selbst, so auch für Druck- und Portokosten beizusteuern. Selbstverständlich nehmen alle Gustav-Adolf-Vereine ebenfalls Gaben für die Evangelisation zur Vermittlung an, auch Herausgeber und Expedition dieser Zeitung. Und nun sei die werkthätige Teilnahme an dieser herrlichen Aufgabe auch unserm Leserkreise freundlich empfohlen.*) H

## D. August Tholuck

In zwei Bänden hat Professor Witte von Schulpforta das Leben des vor zehn Jahren entschlafenen Oberkonsistorialrats und Professors der Theologie in Halle a. S., Dr. August Tholuck, beschrieben.**) Ein Leben wie dieses hat seine Bedeutung nicht bloß innerhalb der Republik der Gelehrten. So vollberechtigt Tholucks Stellung dort ist bei seiner wahrhaft phänomenalen Begabung für Sprachen, seiner ungeheuren Belesenheit, seiner selbständigen Quellenforschung, seinem Drange nach wissenschaftlichem Verständnis des Christentums, so reichen Anteil hat auch die ganze Christengemeinde evangelischen Bekenntnisses an seinen Gaben genommen. Er erbaut heute noch die Herzen in seinen „Stunden der Andacht,“ seinen Predigten, seiner Psalmenauslegung für die Gemeinde; er hat im bescheidnen Kreise einfacher Bürgersleute s. Z. in Bibelstunden von Christo zu zeugen nicht verschmäht, und er wird — nicht am wenigsten Dank der vortrefflichen Biographie, welche Witte geschrieben hat — noch in Zukunft vielen, die ihn im Leben nicht kannten, in seinem ganz eigenartigen und dennoch zur Nacheiferung reizenden geistlichen Werden eine Erbauung sein. Wir möchten das Lesen dieser Biographie jedem gebildeten Christen warm empfehlen.

Der erste Band erweckt uns anfangs ein ängstliches Gefühl: Was wird aus dem zarten und dabei lesesüchtigen, aus den Verhältnissen einer unfeinen Handwerkerfamilie in phantastische Höhen strebenden Knaben werden? Was aus dem früh von Lebensüberdruß geplagten, bald himmelhoch jauchzenden, öfter zum Tode betrübten Jüngling? Zum Wissensdurst kam wohl der Durst nach Gott; aber „das Herz war noch nicht gebrochen.“ Selbst nachdem Tholuck unter dem Einflusse des Orientkenners von Diez in Berlin die Theologie ergriffen und namentlich von Neander und Marheineke gute Eindrücke empfangen hatte, fehlte der feste Anker für den höchst unruhigen Geist. Da findet er an dem frommen Baron von Kottwitz eine feste Anlehnung, dem Manne, von welchem auch Rudolf Stier rühmt: „Wenn der HErr so in seinen Jüngern ist, wie wird Er selbst sein!“ Tholuck redet von ihm in einem Gedichte über seine Jugendzeit:

> Da tritt, von Heil'genschein umflossen,
> Ein Greis ihn auf dem Wege an,
> Der weist, von Himmelsglanz umgossen,
> Ihm auch zu Gott die ew'ge Bahn.

Oft unterbrochen von Krankheit bereitet sich Tholuck zum Lizentiaten der Theologie vor, wird Doktor der Philosophie, liest Kollegien und macht mit seinem von jugendlicher Begeisterung diktirten Buche von der Sünde und Versöhnung das erste große Aufsehen in der ganzen christlichen Welt, mit seinem gelehrten Kommentar zum Römerbrief ein epochemachendes Aufsehen in der theologischen Welt. Er macht dann eine bildende Reise nach Holland und England und wird kurz darauf — so bedeutend war sein Name schon geworden — als Knapps Nachfolger zum Professor der Theologie in Halle ernannt. Dort verbringt er von 1826 an — das einzige Jahr in Rom ausgenommen — bis zum Tode 1877 einundfünfzig Jahre seines Lebens. Der zweite Band erst zeigt uns den Tholuck, wie er im Andenken von Tausenden lebt, dessen Name so bekannt geworden ist, daß einst ein Brief mit der Adresse „Mstr. Tholuck in Europa“ den Weg von Amerika in die Mittelstraße zu Halle richtig fand; den Tholuck, der jenen wunderbaren Schlüssel zu den Herzen der Jünglinge besaß und für den anfänglichen Haß und Spott Dank und Ehre in reichem Maße ungesucht zu gewinnen wußte.

Köstlich ist in dem Buche die Schilderung der Stadt Halle und ihrer Universität. Hier hatte einst Aug. Herm. Franke den Pietismus vertreten; hier Semler den Rationalismus. In Tholucks Herzen war ein Zug zum einen, in seinem Kopfe ein Zug zum andern. Unter den Angriffen, die er bald erfuhr, reifte sein innerer Mensch zu jener seltenen und hochgesegneten Einheit des Glaubens und des wissenschaftlichen Denkens, der gelehrten Vielseitigkeit und frommen Konzentration, die wir bei ihm so anziehend fanden. Nach kurzer Unterbrechung durch die Versehung der Predigerstelle bei der preußischen Gesandtschaft in Rom erlebte er in Halle den von Gerlach und Hengstenberg unternommenen öffentlichen Kampf gegen Gesenius und Wegscheider in Halle, einen Streit, der ihm als Kollegen der letztern, aber Freund der erstern viel zu leiden brachte und infolgedessen zehn Jahre später Kollege Fritzsche in Halle einen Angriff auf

*) Vor einigen Wochen ging eine Nachricht durch die Zeitungen, von der ich nicht weiß, ob und in welchen Beziehungen sie zu Fliedners Werke steht. Darnach ist im August v. J. hoch im Norden, an der Landstraße, mitten zwischen den bewaldeten Bergen und im Angesicht des blauen atlantischen Ozeans, die erste kleine evangelische Kirche eingeweiht worden, welche die Spanier sich selbst erbaut haben. Der kleine Ort, zu dem sie gehört, heißt San Tomé, und seine Bewohner sind Fischer und Schiffer. Englische Evangelisten haben ihnen zuerst das Wort Gottes gebracht, und bisher drängten sich die Zuhörer in kleinen Hütten zusammen oder lagerten sich im Freien während der Gottesdienste. Da dies aber vielerlei Uebelstände mit sich brachte, beschlossen die braven Leute, sich eine Kirche zu schaffen, und führten es auch trotz aller Schwierigkeiten durch. Eine Frau der Gemeinde schenkte das Grundstück, auf dem sich bald unter der wetteifernden Arbeit der übrigen Einwohner das einfache Kirchlein erhob. Tausende von Fuhren wurden freiwillig in den freien Stunden von den Leuten geleistet, um Steine, Holz und Mörtel herbeizuschaffen, sogar die mondhellen Nächte zu Hilfe genommen, um die gemeinsame Arbeit zu fördern. Von weit her, aus den angrenzenden Provinzen, strömten die Brüder und Schwestern im Glauben zur Einweihungsfeier herbei, und deutsche Freunde hätten, wenn sie in dies erste spanische Kirchlein getreten wären, gleich mit einstimmen können in die Lob- und Danklieder, die darin ertönten; denn die alten Melodien des deutschen Chorals oder Volksliedes sind den spanischen Uebersetzungen unsrer Lieder angepaßt worden. Der spanisch-lyrische Dichter Kaspar Nunez de Arce hat viele derselben mit kundiger Hand verbessert und zu echter spanischer Poesie verwandelt. D H

**) Das Leben D. Friedrich August Gotttreu Tholucks, dargestellt von Professor Leopold Witte, Superintendent und geistlichem Inspektor der königl. Landesschule Pforta. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Band I: VII, 478 S. Band II: IV, 562 S. 1884 u. 1886. Zus. 15, geb. 19 Mk.

Tholuck unternahm (aus Anlaß des Kommentars zum Hebräerbrief von Tholuck), der „zu dem Rohesten und Gemeinsten gehört, was überhaupt gegen Tholuck in die Welt gesandt ist.“ Aber es bewahrheitete sich: „Viel Feind', viel Ehr.“

Tholucks Wertschätzung stieg in Halle ganz besonders infolge seiner Predigtthätigkeit, nachdem er zuerst neben Marks und später allein den akademischen Gottesdienst übernommen. Der Tholuckschen Predigtweise ist in der Biographie eine lehrreiche, eingehende Darstellung gewidmet. Tholuck wollte keine „peinliche Einhaltung der homiletischen Kunstgesetze.“ Die Predigt „muß Stimme der Natur“ werden. Er protestirt gegen die „unerträgliche Regelmäßigkeit des homiletischen Chausseestils.“ Das kommt dem Flusse der Begeisterung zu gute. Anderseits hat schon Julius Müller geurteilt, daß hie und da der Text zu kurz komme. Dafür gewann er die Freiheit, einmal das ganze Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntnis, die Leidensgeschichte, ja die Augsburgische Konfession zum Thema von Predigten zu machen. Aber alles das nicht abstrakt lehrhaftig. „Der Mensch stieg allezeit mit auf die Kanzel. Und was für ein Mensch? Einer, der alle Höhen und Tiefen des Menschenherzens durchmessen hatte, der von allen Zweifeln des Trotzes und der Verzagtheit herumgeschüttelt war. Dazu ein Mensch von der feurigsten Phantasie, durch und durch ein Künstler, der in wunderbarer Geschmeidigkeit des Geistes in jede fremde Individualität sich einfühlen konnte — und dieser Mensch bis in die letzte Fiber seines Wesens eingetaucht in die Liebe Christi, brennend im Eifer, dem Herrn Seelen zu gewinnen.“

Dabei war Tholuck der Seelsorger seiner Freunde und seiner Studenten. Unter diesen brachte es sein beharrlicher Eifer auch dahin, daß sie, als er von 1859 an auch eine akademische Abendmahlsfeier erreicht hatte, zur Privatunterredung in sein Haus kamen. „Bis in die späte Nacht ließ er die Einzelnen auf sein Zimmer und zog einen jeden neben sich nieder auf das Sofa, legte auch wohl den Arm ihm um den Nacken und leuchtete mit einer hellen Frage in die Herzkammern des inwendigen Menschen oder löste mit warmen Worten die gebundene Zunge zu einem aufrichtigen Bekenntnis.“ „Dieses Verhältnis hat in der Geschichte der deutschen Universitäten kaum seinesgleichen. Erst die Ewigkeit wird es offenbar machen, in welche Weiten hinein die mehr als fünfzigjährige seelsorgerliche Arbeit Tholucks gewirkt hat.“

Hier möchte der Ort sein, bei Gelegenheit dieser Anzeige auch einer Verunglimpfung entgegen zu treten, die dem teuren Manne in Nr. 1 der Protestantischen Kirchenzeitung dieses Jahres zu Teil geworden ist. Es wird da eine Anekdote aus dem Leben des verstorbenen D. Schwarz in Gotha erzählt, der einst in Halle als Dozent sich habilitirte. Darnach ist Tholuck gegen die Aufnahme des jungen Schwarz gewesen und hat als Grund geltend gemacht: Schwarz sei auf die Frage, ob er bete, eine befriedigende Antwort schuldig geblieben. Gleichwohl hat Tholuck den nachherigen Dozenten ersucht, Vertrauen zu ihm zu haben. Schwarz hat ihn mit der Erklärung abgefertigt: „Zu Ihnen habe ich kein Vertrauen.“

Nun muß man wissen, daß gegen den jungen Schwarz bei seiner nahen Beziehung zu dem extrem kritischen David Strauß nicht nur von Tholuck, sondern auch von andern Theologen Halles Bedenken erhoben waren. Und wann haben sich je die Mitglieder der Fakultäten das Recht nehmen lassen, gegen die Aufnahme eines neuen Mitgliedes zu stimmen? Man muß ferner erwägen, daß bei einem Tholuck die so hämisch bekrittelte Frage an Schwarz, ob er bete, aus der oben geschilderten Liebe kam, die es unmöglich lassen konnte, einem jungen, wissensstolzen Gelehrten das A und O des christlichen Lebens, den Umgang mit Gott, als das Nötigste auch für einen Theologen ans Herz zu legen. Und wenn Tholuck zuerst gegen die Zulassung war und hernach um Vertrauen bat, so kam diese Bitte — wahrlich verständlich genug! — aus dem aufrichtigen und liebenden Verlangen, zu seinem nunmehrigen Kollegen ein offenes und edles Verhältnis zu gewinnen.*)

Wir müssen es uns versagen, aus dem Umgang Tholucks mit Studenten Beispiele anzuführen, wie sie Witte reichlich giebt. Nur dies: alle Beispiele erhärten es, daß das Eindringen in andrer Gewissen ein Dringen der Liebe war, bekräftigt auch durch eine weitgehende materielle Wohlthätigkeit. Hunderte von Thalern schenkte oder lieh er aus, und, wie er selbst wohl wußte, um im letzteren Falle nur „ganz ausnahmsweise“ das Geliehene zurückzuerhalten.

So wirkte Seelsorge und persönliche Liebe vorbereitend, um auch für das ernste Predigtwort das Herz zu öffnen. „Unter Tholucks Predigt ist mir oft zu Mute — bekannte einer —, als ob mich ein Riese bei den Schultern packt und mich so mächtig schüttelt, daß mir angst und bange dabei wird.“ Seine Stimme war etwas hohl, aber laut und aus der Tiefe der Brust kommend. Er gehörte, schrieb Jul. Müller, zu den wenigen Deutschen, welche bedeutendes Rednertalent besitzen.

Das siebente Kapitel dieses Bandes ist überschrieben: In Haus und Amt. Nachdem Tholuck seine erste Gattin nach anderthalb Jahren wieder verloren hatte, verehelichte er sich im Jahre 1838 mit Freiin Mathilde von Gemmingen, der würdigen Tochter des im Jahre 1822 von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetretenen badischen Grundherrn Julius von Gemmingen-Hagenschieß auf Schloß Steinegg an der Würm bei Pforzheim. Dieses Ereignis giebt dem Biographen Anlaß zu dem höchst interessanten Exkurs über die damalige Erweckung durch den zuerst katholischen Pfarrer Henhöfer, den Gesinnungsgenossen von Boos, Lindl und Goßner. Dann wird uns die Frau Rätin Tholuck geschildert (aus deren Feder eben jetzt, jedoch nur als Manuskript für Verwandte und Freunde, Erinnerungen an ihren verewigten Vater im Druck erschienen sind); das Haus, die „Amanuensen“ oder Famuli Tholucks, die ihm in mannichfaltiger Weise die Arbeit erleichterten, zu der er täglich früh um fünf Uhr sich erhob; die Spaziergänge, zwei Stunden täglich, die durch die eigentümliche Art der Unterhaltung mit den studentischen Begleitern berühmt wurden; die geselligen Abende mit ihren anregenden Mitteilungen, seine Weihnachtsfeier, sein interessantes Fremdenbuch mit den Dankesergüssen eines Harleß, Hävernick, Ahlfeld, Wallmann u. a., seine akademischen Vorlesungen, seine populären Erbauungsstunden, auch für Frauen und Jungfrauen, alles dies wird uns vorgeführt. Wir erfahren, wie sich Tholuck an den Kirchentagen beteiligt, wie er, nach seiner Herzensrichtung der positiven Union zugethan, die Orthodoxie und den Rationalismus einer geschichtlichen Untersuchung unterzogen hat, eine mühsame Arbeit, von welcher er sich durch Beschäftigung mit den Propheten wieder erholte. Ein ganz besonders anziehendes Kapitel ist auch das über Tholucks Ferienreisen, von deren einer, nach Spanien, der damalige Begleiter, Rudolf Kögel, jetzt Oberhofprediger, eine schöne Schilderung entwirft, während Martin Kähler, jetzt Professor in Halle, nach Algier der Begleiter war. Nach New-York zur Allianzversammlung im Jahre 1873 zu reisen, mußte sich der körperlich müde Greis versagen. Schon hatte er (Dezember 1870) sein fünfzigjähriges Dozenten-Jubiläum gefeiert, wozu sein König ihm von Versailles aus den Stern zum Roten Adlerorden 2. Klasse mit Schleife sendete und durch Kögel überreichen ließ. Damals wurde dem Wohlthäter der studirenden Jugend die Summe von 4000 Thalern eingehändigt zu einer Stiftung für Theologen, welche nachher auf 22 900 Thaler stieg. Die Feier war schön, aber für Tholuck eine Probe seiner physischen Kraft. Zweihundertfünfzig Gratulationsbriefe waren nachher zu beantworten.

Und die Kraft reichte noch, nahm aber in den folgenden Jahren so sichtlich ab, daß am 10. Juni 1875 die Thätigkeit als öffentlicher Lehrer für immer eingestellt werden mußte. Allein „in der gebrochenen Gestalt lebte unverkennbar das einfältig glaubende und liebende Gotteskind fort. Nur wenige Wochen vor dem Ausatmen lag er völlig gebunden.“ Auf der Gattin Frage: Du fühlst dich wohl sehr schwach? war die Antwort: „Ja, der Leib; aber der Geist ruht aus in Gott.“ Wieder an einem 10. Juni, 1877, stand der Odem still. Ein Leben von unermeßlichem Segen war beschlossen.

Der Biograph äußert einmal, er habe Lust, auch aus Tholucks Dichtungen einen Kranz zusammenzubinden. Möge er es

*) Man vergleiche Witte, Band II, S. 427 ff.

thum. Hier stehe aus dem Schlusse der Biographie die erste Strophe eines Liedes, die zugleich als letzte wiederkehrt:

O guter Hirte, unter deinem Stabe
Ruht meine Seele nun auf ewig aus,
Hier wandle unter ihm ich bis zum Grabe
Und unter ihm zieh' ich ins Vaterhaus.

A E

## Was erwarten wir von der Versammlung des Evangelischen Bundes in Frankfurt?

Unter diesem Titel ging uns von einem „aufrichtigen Freunde der Sache des Evangelischen Bundes" ein Artikel zu, der inzwischen durch die Veröffentlichung des Programms der Frankfurter Verhandlungen sich teilweise erledigt hat. Aber ein andrer Teil der darin geäußerten Wünsche ist noch immer der öffentlichen Aussprache wert. Die Augen von Freund und Feind werden in den Tagen vom 15. bis 17. August nach Frankfurt gerichtet sein, und nicht am wenigsten die Augen derer, welche von der Haltung und den Beschlüssen jener Versammlung für sich die Entscheidung noch abhängig machen, ob sie mit Hand anlegen sollen oder nicht. Der provisorische Vorstand des Bundes ist selbst von dieser Bedeutung der Versammlung überzeugt: das beweist die von seiner Seite ergangene Einladung. Sie lassen wir zunächst in ihrem ganzen Wortlaut folgen.

Die bisherige Geschichte des „Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen" hat augenfällig bezeugt, daß dies Unternehmen kein willkürliches war, sondern einem in der gegenwärtigen Lage unsrer deutsch-evangelischen Kirche begründeten und in allen ihren Gebieten mehr oder weniger lebhaft empfundenen Bedürfnis entspricht. Der provisorische Vorstand hält nunmehr die Zeit für gekommen, um gemäß dem ihm gegebenen Auftrag die erste, konstituirende Generalversammlung des Bundes einzuberufen. Dieselbe soll in den Tagen vom 15. bis 17. August dieses Jahres in Frankfurt a. M. nach dem umstehenden Programm gehalten werden.

Sie wird von entscheidungsvoller Bedeutung für den Fortgang des ganzen Werkes sein. In der definitiven Feststellung des Statuts und in der Ausbildung der noch in ihren Anfängen stehenden Organisation des Bundes hat dieselbe eine wichtige Aufgabe zu lösen. Sie soll klar und bestimmt die Bahn zeigen, auf welcher der Bund dem Aufbau unsrer teuern evangelischen Kirche dienen kann. Sie soll nach außen ein Zeugnis davon sein, daß es der guten Sache des deutschen Protestantismus nicht an einer Schar entschlossener Verteidiger in allen deutschen Gauen fehlt, und daß das Panier zur Sammlung nicht umsonst aufgepflanzt worden ist. Sie soll den Bundesgliedern selbst das Bewußtsein erhöhen, zu einem gemeinsamen, hochnötigen Werke berufen und verpflichtet zu sein, ihren Glaubensmut stärken und das Gemeinschaftsband unter ihnen festigen.

Es ist nicht unsre Art und Absicht, durch Massenversammlungen zu wirken. Vorübergehende Eindrücke bloßer öffentlicher Demonstrationen können unsre Sache nicht fördern. Zu ernster Arbeit kommen wir zusammen. Aber auch hierzu bedarf es, insbesondre bei der ersten grundlegenden Versammlung, einer möglichst vielseitigen Beteiligung der Bundesglieder. Wir bitten daher unsre lieben Bundesgenossen recht angelegentlich, unsrer Einladung zu folgen und, wenn irgend möglich, persönlich an der Erfüllung der dieser Generalversammlung gestellten Aufgaben mitzuhelfen. Insbesondre richten wir diese Bitte an unsre Vertrauensmänner und die Abgeordneten der schon bestehenden Haupt- und Zweigvereine, indem wir zugleich die letzteren ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß ihre Vertreter auch aus größerer Ferne ohne zu große persönliche Opfer in Frankfurt sich einfinden können.

Unsre Einladung gilt auch den dem Bunde noch nicht beigetretenen evangelischen Männern, welche sich über den Charakter und die Zwecke desselben weiter orientiren wollen. Sie werden uns in der Mittwoch, 17. August, stattfindenden öffentlichen Hauptversammlung als Gäste herzlich willkommen sein.

Dies die Einladung. Möge die Antwort eine recht zahlreiche und lebhafte Versammlung sein aus allen Teilen des evangelischen Deutschlands. Die Tagesordnung haben wir schon in voriger Nummer mitgeteilt.

Und nun unsre Wünsche. An Wünschen und Beschwerden wird es den verdienten Männern im Vorstande bisher nicht gefehlt haben. Vieles, was öffentlich ausgesprochen worden ist, konnte ja wohl von vornherein unberücksichtigt bleiben, weil es von offen feindseliger Seite kam oder den Stempel der Unausführbarkeit an der Stirn trug. Von öffentlichen Kundgebungen gegenüber dem Bunde waren für uns in letzter Zeit besonders drei von Interesse.

Die Deutsche Ev. Kz. erklärte in ihrer neuesten Auslassung (Nr. 29) den Bund wiederholt für unzeitgemäß und bedauerlich, weil er den Bestrebungen um Freiheit und Selbständigkeit der preußischen Landeskirche im Sinne der Hammerstein-Kleistschen Anträge Konkurrenz mache. Sie nimmt aber davon Kenntnis, daß im Süden und Westen Deutschlands auch die „positiven," „kirchlichen" Kreise ihren Beitritt beschlossen und besiegelt haben, daß damit der Bund ein andrer geworden und in gewisser Weise gelungen sei. Sie will denn abwarten, was dabei herauskomme, und legt nur entschieden dagegen Verwahrung ein, daß das Zusammengehen mit der theologischen Linken zur gemeinsamen Bekämpfung Roms irgendwie für die Rechte evangelische Pflicht sei. „Mit ihnen freiwillig sich verbinden, heißt, ihren Standpunkt in der Kirche für berechtigt erklären." Immerhin ist es gegenüber den früheren Verdikten in der D. E. Kz. und den noch immer ungebrochen scharfen Ausfällen des Reichsboten und andrer gesinnungsverwandter Blätter ein Fortschritt zu erträglichem Nebeneinanderwohnen, wenn der Artikel schließt:

Damit seien die Wege des Evangelischen Bundes Gott befohlen. Wir stellen sie unter das Wort Gamaliels und wollen warten, ob sie zum Ziele führen. Jede wirkliche Förderung des Reiches Gottes, welche durch den evangelichen Bund geschieht, wollen wir mit Freude und Dank willkommen heißen. Mitgehen können wir noch (!) nicht.

Die Allg. Ev.-Luth. Kz. hat auch endlich gesprochen (Nr. 27 f). Auf einen freundlichen Vordersatz folgt mit gewichtigem Aber der schroff ablehnende Nachsatz; das war nicht anders zu erwarten. Zweierlei haben wir nicht begriffen. Die A. E.-L. Kz. findet es „auffallend, wie überall, wo ausdrücklich von den Aufgaben des Bundes geredet wird, die evangelische Kirche entweder gar nicht oder doch nur sehr nebenbei genannt wird." Wir möchten dagegen fragen: Was versteht denn der Verfasser unter „der evangelischen Kirche"? — Späterhin wird dem Evangelischen Bunde „die deutsche Nationalkirche" als das konkrete Ziel seiner Bestrebungen untergeschoben. Also erst zu wenig „evangelische Kirche," dann zu viel. Solche Kritik ist unendlich wohlfeil. Wir haben gelegentlich schon erklärt, daß wir unserseits für das Phantom der deutschen Nationalkirche nicht zu haben sind, und wir meinen, der Bund hat Vernünftigeres zu thun, als dem nachzujagen. Es ist auch einer von unsern Wünschen, wenngleich ein nebensächlicher, daß man in Frankfurt es jedem Aufrichtigen unmöglich mache, künftig noch solche Rede zu führen.

Ganz andern Charakter trägt ein Schriftchen von dem Prälaten Dr. K. Lechler, Generalsuperintendenten in Ulm: Der evangelische Bund und die Kirchenparteien (Stuttgart, W. Kitzinger; 31 S.; 50 Pf.). Mild, weitherzig, wohlmeinend bei persönlich konfessioneller Haltung kann das Büchlein sehr wohl zur Aufklärung derer dienen, welche nur die Mächte des Abgrundes in dem evangelischen Bunde wirksam wähnen. Aber wenn der Verfasser schließlich den Konfessionellen vorschlägt, einen Sonderbund, oder überhaupt den verschiedenen Parteien, verschiedene Sonderbünde zu gründen, die nur Fühlung unter sich und mit dem Evangelischen Bunde halten sollen, so dürften diese Ratschläge sich schwerlich als praktischer erweisen wie das zeitherige Vorgehen des Evangelischen Bundes selbst.

Für uns liegt die Sache viel einfacher. Der Evangelische Bund ist da, und er wird seine Zukunft haben. Welche? ist eine müssige Frage; wichtiger und nötiger ist es, daß jeder das Seine thut, damit er für das evangelische Deutschland eine segensreiche Wirksamkeit entfalte und sich als ein starkes Bollwerk gegen das neuerliche Vordringen des vatikanisch-jesuitischen Katholizismus bewähre. Dafür ist jeder gute Rat willkommen, jede mögliche Hilfe Pflicht.

Was aber wir von der Frankfurter Versammlung erhoffen, das ist vor allem dies, daß der Bund noch einmal aufrichtig und rückhaltslos eine herzliche Bitte an die Konfessionellen und Positiven in den deutsch-evangelischen Kirchen richte, und an ihre Führer in erster Reihe.

Sind bei Gründung des Evangelischen Bundes gerade gegenüber diesen Kreisen Fehler gemacht worden, so ist die Frankfurter Versammlung berufen, sie wieder gut zu machen. Die zeitherigen Leiter des Bundes werden ohne Zweifel selbst mit Freuden die solenne Gelegenheit dazu ergreifen. „Würde so — schreibt unser Freund — von leitender Stelle noch einmal mit

herzlichem Vertrauen und mit dem aufrichtigen Willen und Wunsch, die bisher erfahrenen Kränkungen, ja Schmähungen in christlicher Liebe zu vergeben und zu vergessen, an alle, die bisher dem Bunde fern geblieben sind, auch an solche, welche bisher die Führer der Opposition gewesen sind, ein warmer Appell gerichtet: eine vielfach tröstliche Antwort würde sicherlich nicht fehlen. Mindestens aber hätte für immer der häßliche, ungerechtfertigte Vorwurf zu verstummen, der Evangelische Bund wolle nur einer bestimmten kirchlichen Partei Vorschub leisten." Wenn trotz alledem gewisse Führer nicht zu haben wären — Personenfragen gehen leider oft über die Sache —, so werden wir doch ihre Freunde haben.

Dieser Wunsch sei hiermit der Frankfurter Versammlung und insbesondere der Bundesleitung ans Herz gelegt — wir wissen es — im Namen vieler Freunde des Bundes. Nur andeuten können wir heute Forderungen, die uns ebenfalls von größter Wichtigkeit zu sein scheinen und die zum Teil gewiß schon vom Vorstande erwogen worden sind: Anstellung eines Generalsekretärs, Inangriffnahme von Evangelisationsaufgaben (der Gustav-Adolf-Verein bedarf schon längst dieser Ergänzung) und Schaffung ausgiebiger Geldmittel. Je bedeutendere Unternehmungen mit fester und sicherer Hand eingeleitet werden, desto freudiger werden die Mittel geopfert und die Organisationen ins Leben gerufen werden. Nächst Gott, dem wir die Sache des Bundes getrost anvertrauen, ist dessen bester Gehilfe und Förderer Rom. Das wird wie bisher, so in Zukunft über einige Schwierigkeiten hinweghelfen. R

## Kirchliche Fürsorge für Studenten

A: Sie wünschen also, daß man einen Studentenpastor anstelle?

B: Es klingt, als wären Sie dagegen.

A: Allerdings bin ich völlig dagegen, und zwar aus prinzipiellen Gründen.

B: Darf ich dieselben hören? Sie werden doch nicht zu jenen jovialen Optimisten sich zählen, die von der Universität nicht anders reden können, als von einem ewig heiteren Elysium wechselnden und wankenden Jugendübermuts, Sie — gerade Sie kennen die geheime Not vieler nach Wahrheit ringenden Jünglingsseelen, den herzbewegenden Jammer der akademischen Unkirchlichkeit und — Sittenlosigkeit.

A: Ich beklage alles das mit Ihnen.

B: Und wollen nichts thun, als neben den Trümmern sitzen und weinen?

A: Ich werde mehr thun, wenngleich im Hauskleide der Alltäglichkeit; ich werde an meinem Teil in Treue und lebendigem Eifer mein eigenstes Werk treiben und es Gott überlassen, mein Beispiel für andre, auch gerade für die Studenten, zu segnen. Nicht Aemter sind es, die helfen, nicht neue Institutionen, sondern einzig und allein die rechten Personen, gleichviel ob im Talar oder nicht. Was hat ein Tholuck, was ein von Zezschwitz an Studentenseelen gewirkt, nicht weil sie dieses oder jenes Amt hatten, sondern weil sie die waren, als welche sie leuchteten, auch wenn sie nicht strahlen wollten! Wie vielen jungen Theologen und Nichttheologen ist Ahlfeld in Halle und Leipzig ein Führer zum Leben geworden, ohne daß er je von irgendwem zum Studentenpastor ernannt worden wäre!

B: Wie aber, wenn am Ende einer Zeit, die wahrlich nicht arm war an solchen Personen, der Gesamtzustand unsrer Universitäten dennoch unbeschreiblich traurig ist, sobald wir auf den Glauben und das Glaubensleben sehen?

A: Auch dann wollen wir nicht zu halben Maßregeln greifen. Ihr Plan vom Studentenpastor erinnert mich an jenen Mann, der einen Fluß aufhalten wollte, indem er einen einzigen Stein in die Wellen warf.

B: Wissen Sie auch, warum er zuerst nur einen einzigen Stein hineinwarf? Nur deshalb, weil er zur Stunde keinen zweiten fand. Er ist dann hingegangen, hat Stein auf Stein gesammelt, hat sie zum ersten gelegt, und der Damm begann aufzusteigen.

A: Wohlan, ich habe jenem Mann auch zugesehen: an dem Steinbruch, der fast in den Strom hineinragte, ging er vorüber, als ob er ihn nicht zu sehen verstünde, und statt von da reichlich zu brechen, holte er einzelnes rollendes Gestein aus der Ferne. Was sagen Sie dazu?

B: Ich vermute, daß er der Brauchbarkeit des nahegelegenen Steinlagers nicht traute. Doch sagen Sie erst, wen meinen Sie mit den vielen Steinen, die zur Besserung unsrer akademischen Notstände sofort zur Hand liegen sollen?

A: Wen anders, als das ganze Heer getaufter Christen, die vom Universitätsrektor herab bis zum Hauswirt und Kellner die Studenten stündlich umgeben? Wenn diese alle, ihres evangelischen allgemeinen Priestertums eingedenk, mehr durch den Wandel als durch die Worte den Studenten die Geistesmacht der Kirche vor Augen stellen, dann —

B: Ja, dann schweige ich vom Studentenpastor. Wie Sie es verstehen, mit wenigen Worten das schönste Bild zu entwerfen, das vor eines lutherischen Christen Seele schwebt! O, ich sehe sie vor mir, die Zeit, von der Sie reden: es kann dann der Vater den Sohn ohne Zittern der Hochschule entgegeneilen lassen, weil er weiß, daß des Rektors mildfließende christliche Weisheit, des Universitätsrichters patriarchalische Zucht, der Professoren seelsorgende Treue, der Jugendfreunde frühe Gereiftheit, der Hauseltern stiller, demütiger Wandel, der Gastwirte mäßigendes Auge sein noch nicht völlig gefestigtes Hoffnungskind wie schützende Mauern umgeben werden. Sind unsre Gemeinden einmal soweit, ja dann brauchen sie keine besondern Männer mehr, die die Pflichten des allgemeinen Priestertums in sich konzentriren. Aber bis dahin?

A: Bis dahin möchte ich immerhin nicht dem Arzte gleichen, welcher, statt die natürlichen Organe zu stärken, willkürlich neue einzusetzen versucht.

B: Ich aber möchte nicht jener Doktor sein, der seinen Patienten langsam verhungern ließ, weil er der künstlichen Speisung desselben grundsätzlich feind war.

A: Vor allem bedaure ich aber jenen Kranken, an dem mit allerlei neuen und neuesten Instrumenten die verschiedensten Experimente gemacht werden. Sagen Sie selbst: was ist Ihr Plan anders als der Vorschlag eines wunderlichen Experiments? Das Experiment wird mißlingen, und der Schade wird darnach größer sein, als er zuvor war.

B: Warum weissagen Sie ein so schlimmes Ende?

A: Gestehen Sie es nur selbst: Ihr Studentenpastor wird eine klägliche Rolle spielen!

B: Ich habe nichts derartiges zu gestehen. Er wird eine bescheidene, gesegnete Arbeit haben.

A: Vielleicht würde er sie haben können, wenn Studenten nicht Studenten wären. Aber unter dem Gelächter der Studenten wird er dahergehen wie ein Verfehmter, seine wenigen Freunde werden bald ihren besonderen Spottnamen tragen, man wird zum Schlusse rufen, ehe er zu reden anfängt.

B: Und wenn es für's erste so ginge — ich glaube es nicht —, aber wenn: dann wären Sie gewiß der erste, der dem Verhöhnten mutig die Bruderhand reichte, um ihn trotz prinzipieller Differenzen zu christlicher Freudigkeit und Standhaftigkeit zu ermuntern. Auch wird mein Studentenpastor von vornherein wissen, daß alles Neue im Leben der Kirche aus Kampf herausgeboren wird. Der Kampf wird vorüberziehen wie ein Morgengewitter, und dann beginnt in gereinigter Luft das Tagewerk.

A: Nie — niemals werden es unsre Studenten geduldig tragen lernen, daß jemand, und sei es ein geschickter Mann, sie ex officio geistlich bearbeitet. Dazu sind sie innerlich zu gesund.

B: Und Gott erhalte ihnen solche Gesundheit, wo sie wirklich vorhanden ist! Nichts ist auch mir widerwärtiger als ein Bekehrungskünstler, der mit seinem Handwerkszeug zu klappern anfängt, sobald er nur eines armen Opfers ansichtig wird. Ein solcher soll in weitem Bogen um alle unsre Universitätsstädte herumreisen müssen. Der Mann, an den ich denke, und welcher sich so fest wie möglich an das bereits bestehende Amt der Universitätsgeistlichen anzuschließen haben wird, soll nicht etwas ganz besondres, noch nie dagewesenes sein, nicht ein Phantast,

der mit einigen Reden und Privatgesprächen eine ganze Universität im Fluge christlich machen will, sondern ein nüchterner evangelischer Christ, der in Demut und Geduld Gotte vertraut, daß er auch sein armes Wirken hier oder dort mit Erfolg begnadigen werde.

A: Jeden werden Sie dazu nicht brauchen können.

B: Gewiß nicht; aber ein völliger Idealmensch wird dazu auch nicht nötig sein. Wir Menschen wachsen nun einmal mit unsern Aufgaben. So wird es auch dem, oder vielmehr den Studentenpastoren gehen; denn, wie ich schon früher einmal sagte, fordere ich für unsre größern Hochschulen deren eine größere Zahl. Erst bei ausreichender geistlicher Versorgung werden wirkliche Universitätsgemeinden erblühen, aus denen dann beste Kräfte für alle Gemeinden in Stadt und Land hervorgehen können. F N

## Von der Heidenmission

**(Leipziger Mission)** Die evangelisch-lutherische Mission, welche von Lutheranern aus allen Teilen Deutschlands, sowie aus Rußland und Schweden getrieben wird und in Leipzig ihren Sitz hat, hielt wie alle Jahre, so auch diesesmal in der Pfingstwoche ihr Jahresfest daselbst ab. Nach dem dabei erstatteten Jahresbericht konnte auf ein gesegnetes Jahr stiller Arbeit unter den Tamulen in Vorderindien zurückgeblickt werden. Von den Missionaren mußten zwar einige wegen Krankheit und Alter ausscheiden; dafür konnten aber vier Zöglinge des Leipziger Missionshauses bei dieser Jahresfeier neu ausgesendet werden. Mit ihnen beträgt die Zahl der unter den Tamulen arbeitenden Missionare 24, wozu noch 12 eingeborne Prediger und 6 tamulische Kandidaten kommen. Die Seelenzahl der von ihnen bedienten Christengemeinden ist auf 14014 gestiegen; dieselben verteilen sich auf 23 Hauptstationen und 564 einzelne Orte. Im letzten Jahre haben nicht weniger als 540 Heidentaufen stattgefunden. Als ein Zeichen von der gesunden Entwicklung der Missionsgemeinden zu einem selbständigen Kirchenwesen darf man es ansehen, daß zu Pfingsten dieses Jahres in Trankebar die erste tamulische Synode gehalten werden konnte. Die Jahreseinnahme aus den heimatlichen Missionskreisen betrug 343887 Mark. P

**(Goßnersche Mission)** Unter den mehr als 600 evangelischen Missionaren, welche an den heidnischen Millionen Indiens arbeiten, sind auch die Sendboten der Goßnerschen Mission, und zwar 15 an der Zahl, welche außer am Ganges hauptsächlich auf die Stationen unter den Kolhs (Bengalen) verteilt sind; 12 eingeborne Missionare stehen ihnen zur Seite. Nach den Mitteilungen des jüngst abgehaltenen 41. Jahresfestes gehören zur Goßnerschen Mission jetzt 30865 Getaufte. Im verflossenen Jahre haben 1243 Taufen stattgefunden, ein Zeichen dafür, daß die staunenswerten numerischen Erfolge dieser Mission, welche vor Jahren so viel von sich reden machten, sich bis heute auf einer ansehnlichen Höhe gehalten haben. Leider hat diese Mission außer Heidentum und Islam noch einen grimmigen Feind in den Jesuiten, welchen kein Mittel zu schlecht ist, um den evangelischen Glauben zu verdächtigen und zu schädigen. Im vergangenen Jahre haben sie der Goßnerschen Mission nicht weniger als 503 Seelen entrissen. P

**(Berliner Mission)** Gleich der Goßnerschen Mission hielt auch die sogenannte Berliner Mission in der diesjährigen Berliner Festwoche ihre Jahresversammlung. Diese Missionsgesellschaft hat auf ihrem Hauptgebiet in Südafrika, wo ihre Sendboten in der Kapkolonie, im Kafferland, im Oranje-Freistaat, Transvaal und Natal thätig sind, wiederum erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Es wurden im vorigen Jahre in Südafrika 1793 Heiden getauft, sodaß die Gemeinden dort jetzt 17764 Seelen zählen. Als ein besonders erfreuliches Zeichen für den Stand der südafrikanischen Arbeit konnte berichtet werden, daß in den Missionsgemeinden des Oranje-Freistaats die Einnahmen und Ausgaben sich decken: das erste Beispiel von sich selbst erhaltenden jungen Gemeinden, worauf ja jede gesunde Mission hinwirken muß. In finanzieller Hinsicht war die Gesellschaft während der letzten Jahre bekanntlich in nicht geringe Not geraten, sodaß die Missionsarbeit in China sehr beschränkt werden mußte. Das Jahr 1886 hat in dieser Hinsicht glücklicherweise einen Fortschritt zum Bessern gebracht. Die Jahreseinnahme betrug 298168 Mk. für die laufende Rechnung und 62628 Mk. zur Tilgung des Defizits. Das letztere beläuft sich aber leider immer noch auf 128000 Mk. Hoffentlich lassen die Freunde dieser altbewährten Mission keinen Rückgang wieder aufkommen; es wäre sehr zu beklagen, wenn die Missionsbestrebungen der neuesten Zeit den alten die Lebenskraft entzögen. P

**(Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein)** Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, welcher 1883 von hervorragenden Vertretern der freieren Richtung in der evangelischen Kirche Deutschlands und der Schweiz gegründet wurde und sich die Aufgabe stellt, unter den heidnischen Kulturvölkern ein Christentum ohne konfessionelle Färbung zu pflanzen, hielt am 1. und 2. Juni in Braunschweig sein Jahresfest. Der Jahresbericht ließ erkennen, daß der junge Verein auch im vergangenen Jahre gute Fortschritte gemacht hat. Es gehören ihm gegenwärtig 7500 Mitglieder aus fast allen Teilen Deutschlands und der Schweiz an. Die Jahreseinnahme betrug 30000 Mk. Seiner Bestimmung gemäß hat der Verein die Missionsarbeit unter den asiatischen Kulturvölkern, in Japan und China, in Angriff genommen. In Tokio, der Hauptstadt Japans, steht Missionar Spinner in reichgesegneter Arbeit. Während seine Wirksamkeit im Anfang hauptsächlich der Sammlung europäischer evangelischer Gemeinden in Tokio und Yokohama galt, nimmt ihn jetzt die aus den Heiden gesammelte Gemeinde fast ganz in Anspruch. Ein zweiter Missionar, Schmiedel, bisher Religionslehrer am Gymnasium zu Eisenach, ist zu seiner Unterstützung bereits unterwegs. Der Bau eines besondern Missionshauses mit Versammlungsraum und Wohnungen in Tokio ist dringendes Bedürfnis. Auf dem Braunschweiger Feste wurde eine Liebesgabe von etwa 3000 Mk. als erster Baustein hierfür dargebracht. Auch auf seine Thätigkeit in China kann der Verein mit Befriedigung blicken. Er ist mit dem dort schon seit langen Jahren wirkenden Missionar Faber in Verbindung getreten, welcher auf literarischem Wege unter dem gerade hierfür besonders empfänglichen Volke jenen Umschwung zu Gunsten des Christentums vorbereitet, wie wir ihn in Japan bereits vor sich gehen sehen. P

**(Rheinische Mission)** Aus den Gebieten der rheinischen Mission sind auf der Lutherischen Konferenz in Elberfeld Mitteilungen gemacht worden. Darnach hat die rheinische Mission auf ihrem jüngst betretenen Arbeitsfeld in Kaiserwilhelmsland auf Neuguinea einen ziemlich schweren Stand. Gegenüber den optimistischen Berichten hat sich das Klima als sehr ungesund, die Eingebornen als Kannibalen, herausgestellt. Man wird sich nicht dadurch zurückschrecken lassen. Hat doch auch von den nach Kamerun geschickten Basler Missionaren einer, kaum ans Land getreten, das Leben lassen müssen. Wie verschiedner Art der zu bearbeitende Missionsboden ist, zeigen die Erfahrungen der rheinischen Missionare auf Sumatra und Borneo. Während dort in fünfundzwanzig Jahren schon 10000 gesammelt wurden, sind es in fünfzig Jahren auf Borneo erst 1000 Getaufte. Bekanntlich befinden sich weitere Hauptgebiete der rheinischen Mission in Südafrika. Die Jahreseinnahmen der Barmer betrugen 353000 Mark Gaben. Aus Kolonialkreisen sind wenige darunter. (Kirchl. Korr.)

## Aus Italien

**(„Die Versöhnung")** Großes Aufsehen und starke Abnahme findet jetzt in Rom eine farbige Lithographie, Papst und König Umberto Arm in Arm darstellend, jenen im roten Purpurgewande, diesen in Uniform. Nach der Aufschrift ist es die erste Lieferung einer „Versöhnungszeitung." Unter dem Bilde steht: „Wird's wahr sein?" Die Römer stehen schaarenweise vor dem überall ausgestellten Blatte, manche lachend, die meisten nicht recht wissend, was sie sagen sollen, da man trotz den Auseinandersetzungen in der Kammer die Stellung der Regierung noch nicht klar genug zu erkennen glaubt. Wie das jesuitische Blatt Voce della Verità nicht ohne Befriedigung meldet, ist die erste Auflage der übrigens gut ausgeführten Chromolithographie, welche 15000 stark war, sofort vergriffen gewesen und man hat eine zweite von 40000 erscheinen lassen müssen.*) I F

**(Vom Padre Tosti)** Padre Tosti, der Abt von Montecassino, hatte eine Broschüre geschrieben, betitelt: La Conciliazione, und darin Gedanken ausgesprochen, welche der Vatikan nicht billigte. Er sprach unverhohlen die Hoffnung aus, der Vatikan werde sein Trachten nach Landbesitz aufgeben und drückte dies so aus: Beim Jubiläum des Papstes wird dieser von dreißig Millionen Bewohnern Italiens jubelnd begrüßt werden und wird derselbe dann so hoch stehen, daß er nicht mehr imstande ist, die kleinen Erdenfragen tief unter sich zu sehen. — Kaum war diese Broschüre erschienen, so wurde sie von mehreren Zeitungen wörtlich und vollständig abgedruckt, ein Vorgehen, das Padre Tosti sehr übel nahm. Derselbe hat gegen eine jener Zeitungen eine Klage anhängig gemacht und verlangt Schadenersatz. Dies Vorgehen des berühmten Padre hat im Lande einiges Staunen erregt. T

**(Don Margotti)** Die ultramontanste unter den ultramontanen Zeitungen Italiens ist die Unità cattolica, dirigirt von dem jüngst verstorbenen, in ganz Italien bekannten Geistlichen Don Margotti. Diverse Nachrufe haben ihn zu ehren gesucht und eine solche Stimme nannte ihn den „Gladiator" unter den Redakteuren. Margotti ist gestorben und soll seinen Erben ein paar Millionen hinterlassen haben. Er wurde bestattet in San Remo, seinem Geburtsort, wohin man seine irdischen Reste als Frachtgut per Eisenbahn ohne Begleitung gesandt hatte. Man hatte erwartet, San Remo werde den Verstorbenen glänzend bestatten; aber davon war keine Rede. Einige Geistliche brachten ihn zur Gruft, und damit war's aus. Auch ein Zeichen der Zeit, welches wir mit der Thatsache kombiniren können, daß der Bischof von Verona dem Kronprinzen Italiens, als letzterer in dieser Stadt weilte, und in gleicher Lage der Bischof von Terni dem Könige einen Besuch gemacht hat. Auf Befehl des Vatikans? T

**(Ein neuer Lutherfund)** Die glückliche Hand eines tüchtigen jungen deutschen Philologen hat vor kurzem auf einer römischen Bibliothek eine bis jetzt noch unbekannte Uebersetzung griechischer Fabeln von der Hand „des ärgsten Erzhäretikers und Erzschismatikers Martin Luther" entdeckt. Das Werk wird nächstens durch einen evangelischen Pfarrer

*) Wie richtig die Versöhnungsfrage von unserm italienischen Korrespondenten in Nr. 26 besprochen worden ist, hat inzwischen sowohl das Rundschreiben des Kardinals Rampolla an die Nuntien als auch das neueste Schreiben Leos XIII. an Rampolla bewiesen. Unsre politische Presse hat mit ihrem guten Zutrauen zu den Versöhnungsaussichten wieder einmal ihr geringes Verständnis für die Staatsweisheit der Kurie bloßgelegt. D H

herausgegeben. Es soll von einer photographischen Nachbildung einer Seite begleitet sein, die eine Anschauung von der überaus großen Sorgfalt geben wird, mit der Luther sich seiner Arbeit unterzogen hat.

J F

## Zur Kennzeichnung römisch-katholischer Frömmigkeit

**(Eisenbahnfahrt in den Himmel)** Neulich waren wir so glücklich in dem böhmischen Wallfahrtsorte Philippsdorf ein Eisenbahnbillet zu erwerben, welches zur Fahrt in den Himmel berechtigt. Wir wollen nicht versäumen, dasselbe unsern Lesern zu beschreiben, vielleicht, daß sie auch Gelegenheit finden, sich eines zu verschaffen. Es besteht in einem weißen, rot und schwarz bedruckten Zettel, den wir mit möglichster Treue auch in der Form und Größe zum Abdruck bringen; fünfmal gebrochen steckt er in einem Futteral von der Größe einer Fahrkarte. Diese Umhüllung trägt auf der einen Seite das Bild einer Lokomotive mit der Umschrift „Eisenbahn zum Himmel," auf der andern die Worte: „Billet zur Reise in das Paradies." Und nun der Inhalt:

**Um Krankheiten auf der Reise zu vermeiden.**

Nimm Wurzeln des Glaubens, grüne Blätter der Hoffnung, Rosen der Liebe, Veilchen der Demuth, Lilien der Reinheit, Wermuth der Reue, Myrthe der Abtödtung und Holz des Kreuzes.

Binde Alles in einen Bündel mit dem Faden der Ergebung, gib es in das Gefäß des Gebetes, und lasse es am Feuer der Liebe sieden, fülle nach mit dem Wein der heiligen Freude und mit dem Mineralwasser der Mäßigkeit und schließe es gut mit dem Deckel des Stillschweigens.

Lasse es über Nacht im Lichte der Betrachtung, nimm davon eine Tasse Früh und Abends, und Du wirst ein langes Leben in vollkommener Gesundheit genießen, wie ich es Dir von Herzen wünsche.

Entnommen aus den Werken des erfahrensten Arztes, des heil. Bernard, und des gelehrten Botanikers des heil. Franz von Sales, und aus der beglaubigtsten Apotheke, der liebevollsten Seitenwunde Jesu Christi.

**Tugendübungen.**

**Montag:** Die heilige Demuth.
**Dienstag:** Die heilige Bescheidenheit.
**Mittwoch:** Der heilige Gehorsam.
**Donnerstag:** Beständige Liebesakte zum Allerheiligsten.
**Freitag:** Verläugnung des eigenen Willens.
**Samstag:** Maria um Reueschmerz bitten.
**Sonntag:** Den Gedanken an den Himmel festhalten.

# Eisenbahn zum Himmel.

**Abfahrt:** „Zu jeder Stunde."
**Ankunft:** „Wenn es Gott gefällt."

**Billeten-Preis.**

**1. Klasse:** Eilzug.

Unschuld und Martyrerthum oder Befolgung der evangelischen Räthe Ordnung, Keuschheit und Gehorsam, Geist der Selbstverläugnung für das göttliche Herz Jesu.

**2. Klasse:** Direkter Zug.

Buße, Gottvertrauen und treue Ausübung der guten Werke Beten, Fasten und Almosengeben, Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu.

**3. Klasse:** Gewöhnlicher Zug.

Haltung der Gebote Gottes und der Kirche, Erfüllung der Standespflichten, Ergebung in das göttliche Herz Jesu. —

**4. Klasse:** (äußerst selten).

Bekehrung auf dem Sterbebette, Abbitte vor dem göttlichen Herzen Jesu.

**Bemerkungen.**

1) Es gibt keine Retourbillets.

2) Vergnügungszüge gehen nicht ab.

3) Kleine Kinder, die noch nicht den Gebrauch der Vernunft erlangt haben, zahlen nichts, wenn sie nur im Schooße der kathol. Kirche sich befinden.

4) Passagiere werden gebeten, kein anderes Reisegepäck mitzunehmen, als gute Werke, wenn sie nicht den Zug versäumen oder auf der vorletzten Station (Fegfeuer), wo jedes andere Gepäck abgelegt werden muß, einen unliebsamen Aufenthalt nehmen wollen.

5) Auf der ganzen Strecke und auf jeder Station werden Reisende aufgenommen.

6) Jedes Billet muß den Stempel der heiligmachenden Gnade tragen.

**Um das Mauthhaus zu passiren und geradeaus in den Himmel zu kommen.**

Damit euer Gepäck das himmlische Zollhaus unbeanstandet passiren könne, leget zu unterst im Reisesack die **Demuth**; darüber den **Gehorsam**; noch darüber etwas **betrachtendes Gebet**, gerade soviel um euere Kräfte zu stärken. Füllet die leeren Räume, welche übrig bleiben, mit der **Abtödtung** aus; wickelt den Pack in den weiten Mantel des **Eifers für das Heil der Seelen**, nehmet den Regenschirm der **Liebe** und dann geht geradewegs zur Station des Gotteshauses.

Nähert euch dort dem Gitterchen des Beichtstuhles und dort holet euer Billet, für welches ihr, ich ermahne euch dazu, fürstlich zahlen sollet was verlangt wird; laßt es dann von Jesus im Sakramente bestättigen und begebt euch alsdann ruhig auf die Reise; ich drücke euch indessen die Hand und hoffe, euch im Himmel wieder zu umarmen.

**Reise-Beschäftigung.**

Gegenwart Gottes.

**Montag:** Jesus im Oelgarten blutschwitzend.
**Dienstag:** Jesus an der Geißelsäule.
**Mittwoch:** Jesus im Vorhofe des Pilatus.
**Donnerstag:** Jesus mit Dornen gekrönt und gegenwärtig im heil. Sakramente.
**Freitag:** Jesus am Kreuze.
**Samstag:** Der todte Jesus in den Armen Mariens.
**Sonntag:** Der glorreich und triumphirend auferstandene Jesus.

Dieses Schriftstück bedarf wohl keines Kommentars. Wunderliche Spielereien hat einst die pietistische Periode auch auf evangelischem Boden hervorgebracht, aber wie treten sie zurück gegen die Virtuosität, womit der heutige Katholizismus Frömmigkeit macht. Und mit solchen himmlischen Fahrkarten wird ein schwunghaftes Geschäft betrieben. Auch in S. Heines Buch- und Kunsthandlung in Hildesheim ist das Mittelstück des oben abgedruckten Zettels auf starkem roten Papier in Kartenform erschienen; die Ueberschrift lautet dort einfach: „Billet für die Reise in das Paradies." Vergl. Uhlhorn, Katholizismus und Protestantismus gegenüber der sozialen Frage, S. 13 ff.

**(Römisches Bittgesuch)** Ein Rittergutspachter in der Nähe von Görlitz, welcher evangelisch-lutherischen Bekenntnisses ist, erhielt vor einigen Monaten direkt mit der Post das Bittgesuch eines römisch-katholischen Geistlichen von der Eifel um Beihilfe zum Neubau seines Pfarrhauses und zur Vergrößerung seiner Kirche.

Bei näherer Erkundigung ergab sich, daß viele seiner Bekannten mit der gleichen Zuschrift bedacht worden waren, natürlich in der rein evangelischen Gegend lauter Evangelische. Teils um vor solcher Ausbeutung evangelischer Gutmütigkeit zu warnen, teils um einen Beitrag zur Kenntnis modern katholischer Frömmigkeit zu geben, veröffentlichen wir den „Aufruf." Es versteht sich, daß wir dem Bittsteller von Herzen ein neues Pfarrhaus und eine neue Kirche gönnen, aber so lange in katholischen Kirchen vom h. Jodokus so viel und von Gott so wenig die Rede ist, werden wir gut thun, vor allen Dingen unsern eignen Glaubensgenossen Kirchen zu bauen.

„Ew. Hochwohlgeboren wollen mir die ganz ergebene Bitte um gütige Zusendung eines kleinen Beitrages zum Bau eines neuen Pfarrhauses erlauben. Die Pfarrkinder sind fast alle arm, der Bau ist aber durchaus nötig. Schon vor fünfzig Jahren sollte die hiesige Pfarrei ein neues Pfarrhaus bauen; aber die anhaltenden flehentlichen Bitten beim Herrn Dechant um Aufschub wegen ihrer Armut, die Gutmütigkeit und das Mitleid der hiesigen Herren Pfarrer verzögerten den Bau.

Der Pfarrort liegt auf einem der fast höchsten Berge der Eifel, in der Nähe der „hohen Acht," dem höchsten und kältesten Gipfel der Eifel. Der untere Stock des jetzigen Pfarrhauses liegt im Berge, ist kalt, feucht und dumpfig. Das Wasser läuft an der Wand herab auf den Boden. Kein Keller ist unter der Wohnung; derselbe ist unter dem Hausflur. Der obere Stock ist sehr niedrig und ebenfalls kalt. Die Mauern sind aus Fachwerk, ungefähr $1/2$ Fuß dick, halten darum keine Wärme. Dazu ist das Pfarrhaus wegen seiner Lage allen Stürmen ausgesetzt. Zur Winterzeit muß man nachts eine Kopfbedeckung haben, um nicht öfter vor Kälte wach zu werden. Bei den dünnen Wänden und der kalten Lage des Pfarrhauses hilft das Einheizen abends nicht hinreichend; die Wärme ist bald verschwunden. Der Herr Vorgänger verstopfte die Risse der Wände mit Watte. Ratten und Mäuse fanden den Eingang ins Wohnhaus.

Auch unsre Kirche muß verlängert werden. Die Pfarrei hat 600 Kommunikanten und 160 Schulkinder. Dafür ist die Kirche viel zu klein. Bloß neun Stühle können auf jeder Seite stehen. Die ersten Stühle stehen nur einen Fuß von den kleinen Altären entfernt. Diese achtzehn Stühle füllen die ganze untere Fläche der Kirche und haben viel zu wenig Platz für die Frauen und Mädchen. Die Schulkinder müssen in dem kleinen Raume zwischen den beiden kleinen Altären und in dem kleinen Chor um den Altar herum ihren Platz

nehmen. Da knieen sie im Winter auf den kalten Steinen, nachdem sie die weiten Wege gemacht und die schrecklichen Berge überstiegen haben und infolge dessen nicht selten warm sind; die armen, vor Kälte zitternden Kinder thun einem leid; daß viele Kinder fehlen, ist nicht zu verwundern.

Die Pfarrkinder sind in sieben Dörfern zerstreut. Die Bewohner von fünf Dörfern sind weit vom Pfarrort entfernt und haben hohe Berge bis zur Kirche zu besteigen. Auch die Hälfte der Bewohner der beiden andern Dörfer muß bergauf nach der Kirche gehen. Daher werden manche in der kleinen Kirche unwohl. Sobald die Kinder aus der Schule entlassen sind, kann man ihnen keinen bestimmten Platz in der Kirche anweisen wegen Mangel an Raum; darum kann man sie beim sonntäglichen Unterrichte nicht überwachen, was um so schlimmer ist, da diese Kinder später als Arbeiter, Handwerker, Dienstmädchen in Städten in vielfache, oft große Gefahren kommen.

Die Pfarrkinder haben guten Willen, können aber nicht viel thun. Trotz der Verwendung des eingehenden Opfers aus einer Wallfahrt zu Kultuszwecken können sie kaum die noch übrigen Kultuskosten aufbringen. Die hiesige Gegend ist eine der ärmsten der Eifel. Langenfeld nebst zwei andern Dörfern mußte vor einigen Jahren zum Bau eines neuen Schulhauses 11 100 Mark übernehmen. Der Bau der vierten Schule ist zu erwarten.

Das ist unsre Lage; an die Mildthätigkeit wohlthätiger Herzen wende ich mich um Hilfe.

Lieber Leser, liebe Leserin! gieb eine milde Gabe; sporne auch andre dazu an. Gieb diesen Aufruf deinen Bekannten zu lesen. Thu' es zu Ehren des hl. Jodokus; dieser Heilige wird besonders in der Pfarrei Langenfeld verehrt. Er war der Sohn eines Grafen Englands, verzichtete auf eine angebotene Königskrone, wurde Priester, wirkte als solcher längere Zeit segensreich an einem Hofe Frankreichs, nahm das Ordenskleid, lebte als Einsiedler, wurde ein Heiliger. Durch sein Gebet wurde eine blinde Frau sehend und Toten das Leben wiedergegeben und noch viele andre Wunder wirkte er. Nach seinem Tode fanden an seinem Grabe auch viele Wunder statt. Zu seiner Ehre wurden in Spanien und Frankreich Klöster gegründet, die seinen Namen tragen: St. Just, St. Jost, St. Jodokus. Auch in unsrer Pfarrei liegt tief in einem engen Thale, eingeschlossen von hohen Bergen, eine Kapelle, St. Jost genannt. Alljährlich kommen seit Jahrhunderten große Schaaren Pilger, um seine Hilfe anzurufen in Augenkrankheiten, bei Gicht, Rheumatismus, Fieber und Wunden; zahllose Erhörungen fanden statt.

Alle Leser bitte ich, doch gütigst mitzuhelfen, daß unsre Kirche hinreichend groß werde, damit die Pfarrkinder nicht mehr aufeinandergepfercht sind und damit die Pilger, welche in Langenfeld dem Sonntagsgottesdienste beiwohnen, an den meist regnerischen Oktobersonntagen nicht im Regen zu stehen brauchen, damit ein wohnbares Pfarrhaus hier entstehe. Lieber Leser, ich bitte dich, sammle doch bei deinen Bekannten Beiträge. Der hl. Jodokus wird dir diesen Dienst belohnen. Jede auch noch so kleine Gabe, auch Briefmarken in Briefen werden mit Dank angenommen. Für die Wohlthäter wird gebetet. In jeder hl. Messe während meines ganzen Lebens bete ich für die Wohlthäter und ihre leiblichen und geistigen Verwandten und Mitglieder ihrer Familien und Genossenschaften; nach Möglichkeit erflehe ich den Genannten den Schutz Gottes, die Gnade der Beharrlichkeit, eine selige Sterbestunde. Auch der im Laufe der Zeit in die Ewigkeit hinübergehenden Wohlthäter gedenke ich in jeder hl. Messe. Täglich bis an mein Lebensende bete ich auch für die Genannten den Rosenkranz; täglich empfehle ich die Wohlthäter dem hl. Herzen Jesu, dem Schutze der lieben Gottesmutter und des hl. Joseph, denen ich auch mein Anliegen ganz besonders empfahl und auf deren Hilfe ich fest vertraue, da man sie nie vergebens anruft. Das hl. Herz Jesu, die liebe Gottesmutter, der gute hl. Joseph und der hl. Jodokus mögen Ihnen reichlich vergelten, was Sie uns thun.

Die Gaben wolle man gütigst senden an Herrn Dekan Meurin in Adenau, Eifel, Rheinpreußen, und dabei Namen, Post, nächste größere Stadt und Land deutlich angeben, um sichere Empfangsanzeige zu ermöglichen. In aller Hochachtung zeichnet Ihr ergebenster J. Thewes, Hilfsprediger in Langenfeld, Post Virneburg, Kreis Adenau, Eifel, Rheinland." — Folgt Beglaubigung und Empfehlung der Bitte durch das bischöfliche General-Vikariat zu Trier.

**(Aberglaube)** Eine feierliche, im „Xantener Boten" vom 16. Juli enthaltene kirchliche Ansprache an die katholische Gemeinde in Twisteden am Niederrhein bei Gelegenheit ihrer Glockenweihe stempelt folgenden Aberglauben zum „Glauben der Kirche:"

„Der Klang der geweihten Glocke wirkt endlich auch auf die Natur, reinigt die Luft, bannt Hagel, Sturm, Donner, Platzregen, daß sie der Gemeinde der Gläubigen nicht schaden. Darum betet die Kirche bei der Weihe der Glocken: Wie die Stimme des Herrn den Sturm des Meeres beschwichtigte, wie der Klang der Posaunen Jerichos Mauern stürzte, so soll der Schall der Glocke Einhalt thun der Gewalt der Elemente, das Geprassel des Hagels, die Wut der Winde, den Andrang der Stürme, Blitz und Ungewitter verscheuchen und stürmische Winde in milde Lüfte verwandeln." . . . „Das haben unsre Vorfahren gewußt, darum beteten sie nicht bloß bei drohenden Stürmen und Gewittern, sondern zogen den Glockenstrang ꝛc."

Ist solcher geflissentlich von der römischen Kirche hiermit gepflegter „Glaube" auch noch Christentum? (E. G. f. R. u. W.)

**(Blasphemischer Schriftgebrauch)** Zur „goldenen Hochzeit" des Papstes läßt die Diözese von Lyon dem Jubilar ein weißes, goldverziertes Kirchengewand anfertigen, welchem das päpstliche und das Lyoner Wappen eingestickt werden mit der Umschrift: Ecce vicit Leo de tribu Juda (Siehe, gesiegt hat der Löwe vom Stamme Juda). Wir Evangelischen können nicht umhin, dieses Wort der Offenbarung Johannis (5, 5) von unserm Herrn und Heiland Jesus Christus zu verstehen.

**(Pikante Predigten)** Unter dieser Ueberschrift berichtet die in Teschen (Oest.-Schles.) erscheinende Silesia:

Von einer Dame wird uns folgende gedruckte Einladung mitgeteilt:

„Teschen, im März 1887.

P. T. Von Mittwoch, den 30. März, bis Mittwoch, den 6. April einschließlich, werden Abends um $6^1/_2$ Uhr in der Kapelle der barmherzigen Schwestern vom heiligen Carolus Borromäus von Seiner Hochwürden Herrn Pater Langer geistliche Vorträge für Frauen und erwachsene Jungfrauen abgehalten. — Um zahlreichen Besuch wird gebeten und gleichzeitig ersucht, keine Kinder mitzubringen.

Das katholische Pfarramt."

Pater Langer ist ein Jesuit. Geistliche Vorträge, denen Kinder nicht beiwohnen dürfen — Männer sind selbstverständlich ausgeschlossen —, das ist eine Pikanterie, die hier in dieser Form bis jetzt unbekannt war. Wir bedauern, daß sich das hiesige Pfarramt und der Convent der barmherzigen Schwestern, dessen verdienstliches Wirken Anerkennung verdient, dazu hergeben müssen, solches Treiben zu unterstützen. Diese Neuerung kommt nämlich aus Breslau.

**(Beichtväterliche Nachsicht)** In der größeren ultramontanen Presse der Rheinprovinz fand sich kürzlich ein äußerst charakteristisches Inserat, welches zur Teilnahme an dem „Gohrer Fest," verherrlicht durch eine Mönchsmission daselbst, einlud. Nachdem die Tagesordnung des Festes mit allen möglichen Beichtgelegenheiten angegeben, schließend mit „einem Tedeum zur Danksagung für alle durch die Fürbitte der heil. Odilia, der Patronin gegen Kopf-, besonders Augenleiden, von Gott empfangenen Wohlthaten," heißt es:

„Die pilgernden Laien (nur sie?) werden dringend gebeten, sich sowohl während der Wallfahrt als auch am Wallfahrtsort des für die Augen so sehr schädlichen Fusel- oder Schnapsgenusses (auch unter feineren Namen?) zu enthalten. Gegen den ausnahmsweisen Genuß — dieser Satz ist vom Inserenten unterstrichen! — eines kleinen Vögelchen reinen Kornbranntweins zum Schutz wider Erkältung vor dem Genuß kalter Getränke ist diese Bemerkung nicht gerichtet. Das katholische Pfarramt zu Gohr."

So wird von einer Seelsorge, welche stets gegen menschliche Schwächen und Fehler nachgiebig ist, unter Scherz ein Schlupfloch gelassen, durch das der alte Mensch in anständiger Form Einlaß hat. Ueber ähnliche Trivialitäten auf katholischen Kanzeln führen katholische Christen nur allzuhäufige Klagen. Die unglaublichsten Dinge in den ordinärsten Ausdrücken sind da an der Tagesordnung. (E. G. f. R. u. W.)

## Verschiedenes

**(Zur Sonntagsheiligung)** Der Evang.-Kirchl. Anz. v. Berlin schreibt: Während man uns die wenigen kirchlichen und sonstigen Festtage, die ohnehin durch den Mangel einer edeln Sonntagsstille schon eingeschränkt genug sind, bisweilen noch mehr einschränken möchte, ist am 6. Mai d. J. von beiden Häusern der Gesetzgebung des Staates New-York ein Gesetz beschlossen und auch bereits vom Gouverneur unterzeichnet worden, durch welches die zweite Hälfte des Sonnabends als gesetzlicher Feiertag erklärt wird. Damit hat der Staat New-York seinen Bewohnern sechsundzwanzig neue Feiertage geschaffen, beziehungsweise drei und eine halbe Arbeitswoche der Arbeit entzogen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die meisten industriellen Staaten Nordamerikas dem Beispiel des Staates New-York folgen werden. Jedermann weiß hinlänglich, daß man in Amerika die Arbeit von jeher zu schätzen weiß und den Menschen nur nach dem Maße seiner Fähigkeiten und sittlichen Arbeitsleistung beurteilt.

**(Vom Pater M'Glynn)** Pater M'Glynn (vgl. Nr. 12, S. 110) fährt fort, dem Papste ins Angesicht zu widerstehn. Am 10. Juli hielt er in New-York eine Ansprache an eine mehrere Tausende zählende Versammlung. Er erklärte, er trotze der gegen ihn verhängten Exkommunikation und betrachte dieselbe als eine Befreiung. Darauf wiederholte er seine Behauptung, daß der Papst einen Nuntius in Washington zu haben wünsche. Der Papst wolle sich mit dem englischen Kabinet auf Kosten der Irländer verbünden. Ein Satz der Rede lautete wie folgt: „Das beste Mittel, etwas von der römischen Maschinerie zu erlangen, ist, die Zähne zu zeigen. Sowohl Bismarck wie der Zar haben dieses verstanden. Der Papst hat sich in Bismarck verliebt (!), welcher seinerseits wiederum dem Papste den Hof macht." Der Redner erntete rauschenden Beifall. Solche Riesenversammlungen wiederholen sich Woche für Woche. Alle Zeitungen New-Yorks sind voll von Berichten darüber. Der gebannte Priester wird als ein großer, starker Mann geschildert, mit hoher Stirn und festgeschlossenem Munde. Seine Rede ist „ehern wie das Schicksal" und doch auch wieder munter und witzig nach echter Irenart.

**(Druckfehler)** In Nr. 31, S. 298b lies Z. 6 Berührte statt Bewährte, Z. 18 Gefundenen statt Gebundenen.

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig